

In einer Schneckenlinie künstlich zu zerschneiden...

Ein einzigartiges Kelchglas mit spiralg zerschnittener und dehnbarer Kuppa

BLICKPUNKT OKTOBER/NOVEMBER. Ist Glas dehnbar und elastisch? Im ersten Moment scheint die Antwort auf diese Frage klar. Aber eigentlich ist sie gar nicht so eindeutig zu beantworten. Zur Herstellung von Glasfasern beispielsweise wird das sonst starr erscheinende Material auf eine Weise bearbeitet, die ihm zumindest eine gewisse Biegsamkeit verleiht. Das schon im 18. Jahrhundert gefertigte sog. Feen- und Engelshaar, das ebenfalls aus feinen Glasfäden bestand und als Christbaumschmuck genutzt wurde, zeigt, dass das Material in der Vergangenheit bereits zu unerwarteten Formen verarbeitet wurde.

Eine ganz überraschende Flexibilität ist dem hier besprochenen Kelchglas zu eigen (Inv. GI466, Abb. 1). Lange befand es sich nahezu unbeachtet im Depot des Germanischen Nationalmuseums. Unklar ist, wann und wie es in den Museumsbestand gelangte. Es wurde jedenfalls nachträglich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts inventarisiert, da die alte Inventarnummer nicht mehr festzustellen war.

Das insgesamt 20,2 cm hohe Kelchglas steht auf einem runden Fuß mit einem Durchmesser von 9,4 cm. Mittig setzt der Schaft an, der aus drei leicht gedrückten Hohlkugeln und Scheiben besteht. Über einer weiteren Scheibe ist die unten gerundete, nach oben konisch auseinanderlaufende

Kuppa angebracht, deren Mündung einen Durchmesser von 7,8 cm aufweist. Diese Gestaltung verweist auf eine Herstellung in den südlichen Niederlanden im 17. Jahrhundert (vgl. Abb. 2).

Teils wird als Herstellungsort für derartig geformte Trinkgefäße Lüttich angegeben, sicherlich wurden sie aber auch an anderen Orten hergestellt. In Glashüttenrechnungen wurden Kelchgläser dieser Art als „verres à boutons“ bezeichnet, bezugnehmend auf die Hohlkugeln im Schaft (boutons). Sie werden auch als „à la façon d'Altare“ eingeordnet, ohne dass ein direkter Bezug zu dem italienischen Ort Altare festzustellen ist, der neben Venedig und Florenz zu den wichtigsten Glasherstellungszentren in Italien gehörte. Anscheinend handelte es sich im Gegensatz zu den als „à la façon de Venise“ bezeichneten, also nach venezianischer Art gefertigten Luxusgläsern eher um besseres Tafel- und Gebrauchsglas. Der Formtyp war auch für Scherzgläser beliebt, die als Trompe l'oeil (das Auge täuschend) gestaltet wurden: Die Kuppa war bei diesen bis kurz unter den Trinkrand aus rotem Glas gefertigt bzw. mit rotem Glas überzogen und gab so vor, mit Rotwein gefüllt zu sein (vgl. etwa Bayerisches Nationalmuseum, München, Inv. 60/73; Museum für Franken, Würzburg, Inv. U. 9723; Kunstsammlungen der Veste Coburg, Inv. HA 560).



Abb. 1: Kelchglas mit spiralg geschnittener Kuppa, südl. Niederlande oder Lüttich, 17. Jh., H. 20,2 cm, Dm. Fuß 9,4 cm, Dm. Lippenrand 7,8 cm, Inv. GI466 (Foto: Monika Runge).

Das Kelchglas des Germanischen Nationalmuseums zeigt ebenfalls eine Besonderheit: Eine silbrige Linie läuft spiralförmig um die Kuppe (Abb. 3). Aus nächster Nähe ist zu erkennen, dass es sich nicht etwa um ein auf der Glasoberfläche angebrachtes Dekor handelt, sondern dass die Kuppe umlaufend zerschnitten ist. Sie besteht demnach eigentlich aus einer Glasspirale, deren Windungen aber so aufeinander sitzen, dass die Außenkontur glatt bleibt. Ein vorsichtiges Anheben der obersten Windung zeigt, dass die gesamte Kuppe auseinandergezogen werden kann (Abb. 4) und – nach dem noch behutsameren Zurücksetzen – wiederum ihre vorherige Form annimmt.

Naheliegender ist, dass sich nur sehr wenige Vergleichsstücke zu diesem äußerst fragilen Objekt vollständig erhalten haben. Dies ist wohl auch ein Grund dafür, warum diese Art von Gefäßen in den letzten Jahren nur vereinzelt Eingang in die Forschungsliteratur gefunden hat.

Friedrich, Czihak, Pazaurek

Im 19. Jahrhundert scheinen die zerschnittenen Gläser eher noch bekannt gewesen zu sein, zumindest erwähnte sie Carl Friedrich in seiner Abhandlung der altdeutschen Gläser. Ein Fun-Fact zu seiner Veröffentlichung ist: Die kurze Nennung der Herstellungstechnik in einem vorherigen Text motivierte die Firma Villeroy, Boch, Karcher & Cie., in ihrer Glashütte in Waldgassen an der Saar Gläser auf diese Art zu bearbeiten. Sie sandten Friedrich einige Proben zu, deren Verbleib aber unklar ist. Friedrich kannte auch einige ältere Exemplare „von bedeutender Höhe und unglaublicher Elastizität“ (Friedrich 1884, S. 121), aber leider beschrieb er sie nicht näher. Nach einer weiteren kurzen Nennung der Methode durch Eugen von Czihak ist Anfang des 20. Jahrhunderts Gustav Edmund Pazaurek für lange Zeit der Letzte, der sich mit diesen kuriosen Arbeiten auseinandersetzte. In seinem Werk zu den Gläsern der Empire- und Biedermeierzeit zählte er drei Stücke auf (davon konnte Ingeborg Krueger zwei wie-

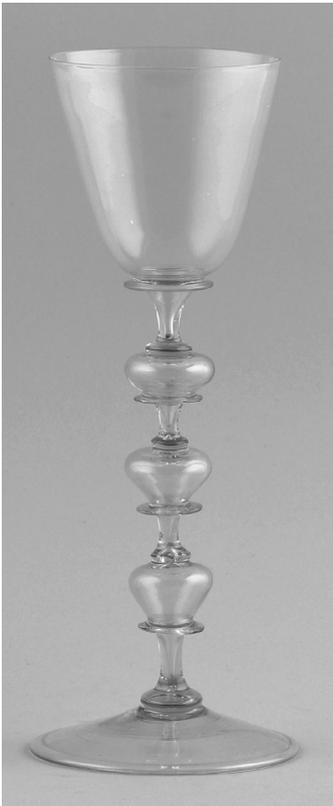


Abb. 2: Kelchglas, Südniederlande oder Lüttich, 2. Hälfte 17. Jh., Inv. LGA6103 (Foto: GNM).

der aufspüren: Kunstgewerbemuseum, Prag, Inv. 10360; Universalmuseum Joanneum, Graz, Inv. 6226).

Zeitgenössische Beschreibungen

Pazaurek verwies darauf, dass die Technik schon von dem Pfarrer und Lutherbiografen Johann Mathesius (1504–1564) beschrieben wurde. Dieser widmete die 15. Predigt seiner „Sarepta oder Bergpostill“ dem Material Glas. Er erwähnte in seiner Abhandlung auch Trinkgefäße, die dehnbar und dennoch dicht seien. Seine Beschreibung der Anfertigung ist wenig ausführlich, stellt aber einen Bezug zu den Fenstermachern her, die auf dieselbe Weise Scheiben auf die gewünschte Größe zuschnitten. Wichtig ist diese Quelle vor allem deswegen, weil sie zeigt, dass die Technik schon im 16. Jahrhundert ausgeführt wurde. Ingeborg Krueger, die sich als erste nach Pazaurek im Jahr 2018 wieder mit dem Thema beschäftigte, konnte einige Glasstreifen in Zick-Zack-Form finden, die aus einer Grabung in Lübeck stammen und in das 14./15. Jahrhundert datiert werden. Es ist demnach durchaus möglich, dass die Technik schon im Mittelalter ausgeführt wurde.

Eine weitere Quelle aus dem frühen 17. Jahrhundert gibt den Hinweis, dass auch Caspar Lehmann (1563/64–1622), der Lehrmeister des berühmtesten Nürnberger Glasschneiders Georg Schwanhardt d. Ä. (1601–1667), die Technik beherrschte. Er weilte 1613/14 in Linz, wo Kaiser Matthias (1557–1619) Hof hielt. Ein Bericht darüber erwähnt, dass ein Künstler (wohl Lehmann) sich dort befand, der Gläser wie Papier schneiden konnte „daß man sie zusammenlegen und ziehen möcht [...]“ (zitiert nach Meyer-Heisig 1967, S. 124).

Erst kürzlich verwiesen Anna Laméris und Michel Hulst auf einen bisher in diesem Zusammenhang noch nicht behandelten Text von Willem Goeree (1635–1711), der als Simon Witgeest im Jahr 1698 „Het verbeterd en vermeerdert natuurlyk toover-boek“ veröffentlichte (Verbessertes und vermehrtes natürliches Zauber-Buch). Die vorherige Auflage erschien 1740 in deutscher Sprache unter dem Titel „Natürliches Zauber-Buch, Oder: Neu-eröffneter Spiel-Platz rarer Künste [...]“, enthält aber nicht die Passage zum spiralförmigen Zerschneiden eines Glases. In der niederländischen erweiterten Fassung beschrieb der Autor das Zerschneiden eines Trinkglases, das er als Roemer bezeichnete. Er erläuterte, dass diese Gläser öfters in Amsterdam zu sehen seien und aus venezianischem, klarem Glas mit einem hohen Schaft bestünden. Der Begriff „Roemer“ besaß hier demnach eine andere Bedeutung als heute.

In Band 18 der Oekonomischen Encyclopädie von Krünitz aus dem Jahr 1779, in dem zwei der Herstellungs-Methoden unter dem Stichpunkt „Glas-Schneiden“ beschrieben werden, gibt es – wie auch in allen anderen Publikationen – keinen festen Begriff für die Technik, die lediglich umschrieben wird: „Um ein Kelch- oder Weinglas von oben bis unten, in einer Schneckenlinie, künstlich zu zerschneiden, [...]“

Vier Herstellungsvarianten

Insgesamt lassen sich aus den Quellen vier Technikvarianten rekonstruieren, die aber alle auf dem Prinzip des thermischen Trennens beruhen. Dabei kommt es durch das Erzeugen von Temperaturunterschieden zu Spannungen, wodurch das Glas an der entsprechenden Stelle bricht.



Abb. 3: Kelchglas mit spiralig geschnittener Kuppa, Inv. GI466, Detail (Foto: Monika Runge).

Die kurze Passage bei Mathesius verweist auf die Nutzung des Trenneisens, das die Fensterglaser bis zur Verbreitung des Glaserdiamants zur Zubereitung von Scheibenabschnitten nutzten. Von diesem Werkzeug haben sich keine mittelalterlichen Vorbilder erhalten, aber es lässt sich in etwa als ein stabartiges, metallenes Werkzeug mit verdicktem Ende und Holzgriff rekonstruieren, das vorne spitz zusammenläuft. Es wurde im Feuer erhitzt. Die Spitze wurde anschließend auf

die Glasoberfläche gehalten und entlang der gewünschten Bruchstelle geführt. Besaß das Werkzeug die richtige Temperatur folgte ihm ein Sprung im Glas. Eine winzige Kerbe am Glasrand diente als Ansatzpunkt für den Schnitt. Dementsprechend wurde also die Kuppa an der Ansatzstelle des spiraligen Schnittes angeritzt und anschließend das heiße Trenneisen um die Kuppawandung herumgeführt.

Nach Goeree bzw. Witgeest wurde ebenfalls ein kleiner Riss am Trinkrand angebracht. Im Folgenden sollte von diesem Sprung ausgehend die gewundene Linie mit einem Diamanten in die Oberfläche des Römers geritzt werden. Das Anlegen eines brennenden Dochts an den Riss am Trinkrand verursachte, dass das Glas der Windung entlang sprang. Zu vermuten ist, dass dieser Einsatz der Diamantspitze am Glas auch erkennbar war, denn mit dem Diamant geschnittene Linien weisen leicht ausgefranste Ränder auf. Goeree erinnerten die Gläser an die spiralig abgenommene Schale von Zitrusfrüchten. Er riet dazu, die Kuppa beim Trinken mit Nase und Lippen so zu fixieren, dass die Windungen fest aufeinander blieben. Laut Goeree gab es in Emden einen Wirt, der mit diesen Gläsern ein Geschäft machte: Er trank selbst aus einem solchen Gefäß. Wenn seine Gäste es beim Versuch, ebenfalls daraus zu trinken, zerbrachen, mussten sie den Preis für das Glas zahlen, der weitaus höher war, als der für das Getränk.

Die Oekonomische Encyclopädie von Krünitz verwies darauf, dass auch die Glasqualität eine Rolle spielte: Es sollte

ein möglichst reines Glas ohne Sandkörnchen und Blasen verwendet werden. Vermutlich hätten Einschlüsse und Blasen in der Masse einen Einfluss auf das Gelingen eines sauberen Sprungs. Tatsächlich weist das Kelchglas des Germanischen Nationalmuseums auch nur winzig kleine Bläschen und keine Einschlüsse auf. Bei der ersten in der Encyclopädie genannten Variante zeichnete man mit Tinte eine Schneckenlinie auf die Glaswandung. Um den ersten Riss zu erzeugen, konnte der Diamant zum Einsatz kommen oder an die erhitzte Ansatzstelle mit dem mit Speichel benetzten Finger geschlagen werden. Mit der Spitze einer brennenden Lunte (einem locker gedrehten Faden, der nach dem Anzünden weiterglimmt) wurde die Tintenlinie anschließend nachgefahren, und dabei folgte, wie beim Trenneisen, der Sprung der Luntenspitze. Für die zweite von Krünitz beschriebene Technik band man einen mit Terpentinöl benetzten Faden um die Glaswandung, zündete ihn an und löschte ihn mit Wassertropfen wieder.

Ein Scherzgefäß?

Bei den Verfahren des thermischen Trennens entsteht ein Sprung in der Glasmasse, in der Regel ohne Materialverlust. So ist auch zu erklären, warum sich die Glasstreifen so passgenau aneinanderfügen. Und daher ist auch denkbar, dass es tatsächlich möglich war, die Gläser als Trinkgefäße zu nutzen – wenn man sich des spiraligen Sprungs in der Masse bewusst war.

Es musste also der Kniff zur Nutzung der Trinkgefäße bekannt sein. Daher werden die Gläser mit spiralig geschnittener, dehnbarer Wandung zu den Scherzgefäßen gezählt. Auf der anderen Seite scheinen sie aber auch zu Präsentationszwecken der überraschenden Dehnbarkeit des Materials gedient zu haben. Es sind einerseits Einzelstücke bekannt, andererseits wurden aber wohl auch ganze Sets hergestellt. Ingeborg Krueger erwähnte einen Brief von 1730 an Prinzessin Anna Radziwill, Gründerin der Glashütte Naliboki (heute Weißbrusland), in dem von der Lieferung mehrerer solcher Gläser die Rede ist. Hier wurden auch Anweisungen



Abb. 4: Kelchglas Inv. GI466 mit gedehnter Kuppa (Foto: Monika Runge).



Abb. 5: Römer mit spiralig geschnittener Kupa, deutsch oder niederländisch, 1. Viertel 17. Jh., Privatsammlung, Niederlande (Foto: Elsevier Stokmans Fotografie).

für den Gebrauch gegeben: Man müsse beim Trinken auf den Rand drücken.

Ein einzigartiges Stück

Bisher gab es vor allem Hinweise auf die Herstellung solcher Scherzgefäße in Böhmen, Russland und Norddeutschland. Laméris und Hulst veröffentlichten einen 9,4 cm hohen Römer, der aus Deutschland oder den Niederlanden stammt und im 1. Viertel des 17. Jahrhunderts hergestellt wurde (Abb. 5). Auch das Kelchglas des Germanischen Nationalmuseums wurde im 17. Jahrhundert hergestellt, vermutlich in den südlichen Niederlanden.

Die Form des Nürnberger Glases ist bisher einzigartig unter den Gläsern mit spiralig geschnittener Wandung. Aufgrund seines Herstellungsortes schließt es zusammen mit dem von Laméris und Hulst veröffentlichten Römer eine bisherige Wissenslücke: Die Scherzgefäße dieser Art wurden demnach auch in den Niederlanden produziert und zeigen insgesamt sehr unterschiedliche Formen. Darüber hinaus zeichnet sich das Kelchglas in Nürnberg aber noch dadurch aus, dass seine Wandung in besonders engen Spiralen zerschnitten ist. Es erscheint fast wie ein Wunder, dass es unbeschadet bis heute erhalten geblieben ist!

In der Sonderausstellung „Meisterwerke aus Glas“, die noch bis zum 17.3.2024 zu sehen ist, zeigt sich das Material Glas in weiteren überraschenden Erscheinungsformen und Kontexten.

Quellen:

Johannes Mathesius: Berg-Postilla Oder Sarepta, Darinnen von allerley Bergwerck und Metallen, was ihre Eigenschaft und Natur, und wie sie zu Nutz und gut gemacht, guter Bericht gegeben. Freyberg 1679 [zuerst 1562], S. 178. – Simon Witgeest: Het verbeteret en vermeerdert natuurlyk toover-boek. Of't nieuw speeltoneel der konsten. Amsterdam 1698, S. 292. – Simon Witgeest: Natürliches Zauber-Buch, Oder: Neu-eröffneter Spiel-Platz rarer Künste. Nürnberg 1740. – Oekonomische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft in alphabetischer Ordnung von D. Johann Krünitz, Bd. 18, 1799, S. 750 [<http://www.kruenitz.uni-trier.de/>, 9.8.2023].

Literatur:

Carl Friedrich: Die altdeutschen Gläser. Nürnberg 1884, S. 120. – Eugen von Czihak: Schlesische Gläser. Eine Studie über die schlesische Glasindustrie früherer Zeit, nebst einem beschreibenden Katalog der Gläserammlung des Museums Schlesischer Altertümer zu Breslau. Breslau 1891, S. 92. – Gustav Edmund Pazaurek: Gläser der Empire- und Biedermeierzeit. Leipzig 1923, S. 349–350. – Erich Meyer-Heisig: Caspar Lehmann. In: Kunstjahrbuch der Stadt Linz 1967, S. 117–129, hier: S. 124. – Glassammlung Helfried Krug. Beschreibender Katalog. Bearb. von Brigitte Klesse. Ausst. Kat. Kunstgewerbemuseum der Stadt Köln, Overstolzenhaus. Bonn 1973, Nr. 498–500. – Rainer Rückert: Die Glassammlung des Bayerischen Nationalmuseums München, Bd. 1 (Kataloge des Bayerischen Nationalmuseums München 17). München 1982, Nr. 114. – Elisabeth M. Trux: Form- und Schnittgläser. Geschliffene und geschnittene Gläser des 17. und 18. Jahrhunderts. Aus der Glassammlung des Mainfränkischen Museums Würzburg (Kataloge des Mainfränkischen Museums 5). Würzburg 1992, Nr. 31. – Anna-Elisabeth Theuerkauff-Liederwald: Venezianisches Glas der Kunstsammlungen der Veste Coburg. Die Sammlungen Herzog Alfreds von Sachsen-Coburg und Gotha (1844–1900). Venedig. À la façon de Venise. Spanien. Mitteleuropa (Kataloge der Kunstsammlungen der Veste Coburg. Coburger Landesstiftung). Lingen 1994, S. 319–330. – Verena Kaufmann: Archäologische Funde einer spätmittelalterlichen Glaserwerkstatt in Bad Windsheim. Handwerk, Handel und Geschichte (Schriften und Kataloge des Fränkischen Freilandmuseums 59, zugl. Quellen und Materialien zur Hausforschung in Bayern 14). Bad Windsheim 2010, S. 134–137. – Ingeborg Krueger: Dehnbare Gläser. Ein vergessener Typ von Vexiergläsern. In: der glasfreund. Zeitschrift für altes und neue Glas. 23. Jg., Febr. 2018, Nr. 66, S. 16–22. – Anna Laméris, Michel Hulst: A lemon peel Roemer. In: Kitty Laméris, Marc Barreda: Schertsglazen. Vernuftig drinkvermaal. Met Bijdragen van Michel Hulst, Dedo von Kerssenbrock-Krosigk. Zutphen 2022, S. 302–303. – <https://www.handwerkundbau.at/glas/alte-handwerkskunst-wiederbelebt-7498> [10.8.2023].